Geschichte hautnah erfahren

Vorwort von 1988

Im November 1988 jährt sich zum fünfzigsten Mal der Tag des Pogroms der Nationalsozialisten gegen die Juden – die so genannte „Reichskristallnacht“ – ein schwarzer Tag in der deutschen Geschichte. Was geschah damals in unserer Gemeinde? Wie viele Juden lebten hier? Was widerfuhr ihnen, ihren Kindern während jener Nacht im November? Was geschah mit ihrem Hab und Gut? Was war ihr weiteres Schicksal?

Es gibt heute keine Juden mehr in den Ortsteilen Weilerswist, Vernich und Lommersum, in denen sie einst lebten. Doch es gibt noch Spuren und Zeugnisse im Gedächtnis der Zeitgenossen, in den Akten der Verwaltung, auf zwei jüdischen Friedhöfen.

Der erste Anstoß zur Nachforschung nach den ehemaligen jüdischen Gemeindemitgliedern kam, als vor drei Jahren – ebenfalls zum Gedenken an die „Kristallnacht“ – die Friedensinitiative Weilerswist, in der wir aktiv sind, einen Kranz auf dem Judenfriedhof in Groß-Vernich niederlegte. Wir stellten fest, dass wir nichts über die Juden wussten, die vor kaum zwei Generationen in unserer Gemeinde ansässig waren. Auch in der einschlägigen Literatur findet sich kaum eine Spur der Weilerswister Juden.

Wir machten uns auf die Suche nach Namen und Daten, und wir fanden Menschen, Schicksale, Tragödien. Wir sprachen mit Zeugen der damaligen Zeit und stießen auf unterschiedliche Reaktionen. Einige erzählten, frei von Schuldgefühlen, was sie wussten; andere plagt heute noch das Gewissen, und sie entschuldigen sich damit, von allem nichts gewusst zu haben; wieder andere gibt es, die noch heute, nach so langer Zeit und in einer anderen Welt, Angst haben vor einer Aussage. Ihnen versagt die Stimme, wenn sie zurückdenken.

Auch wir, die wir so oft die Leidensgeschichte der Juden gehört, gelesen oder in Filmen gesehen hatten, waren bestürzt als wir erfuhren, wie sich Politik, hier vor unserer Tür, am einzelnen Menschen ausgewirkt, wie sie sein Leben bestimmt hat.

Wie fing es an? Eines Tages grüßten Nachbarn nur noch verlegen, dann gar nicht mehr, Kunden blieben weg, Angestellte durften, weil sie „Arier“ waren, nicht mehr zur Arbeit erscheinen, dann mussten gelbe Sterne aufgenäht werden. Bruchstückhafte Einzelheiten aus dem Alltag, die darauf hinweisen, dass neue Gesetze erlassen worden waren – wann war es, in welchem Jahr? Man erlebt, wie ein Netz sich immer enger zusammenzieht um seine Opfer, die dennoch lange Zeit bleiben an ihrem gewohnten Ort, weil sie es einfach nicht glauben können, weil sie das Gefühl haben, hierher zu gehören, trotz allem. Und dann kommt der Bruch, in einer Nacht im November, es sind genau 50 Jahre her. Da begriffen die meisten, dass sie gehen mussten, wollten sie ihr Leben retten.

Die Begüterten, die Klugen gingen ins Ausland: nach Südafrika, Rhodesien, Südamerika, USA. Manche gingen nur bis nach Köln, und wir finden ihre Namen auf einer Liste der Deportierten. Ortsnamen wie Minsk und Auschwitz tauchen auf, oft ist die Endstation unbekannt.

In den dreißiger Jahren lebten in Weilerswist sechs, in Groß-Vernich zwei und in Lommersum vier jüdische Familien. Die Juden in unserer Gegend waren nicht reich, wenn auch einige als wohlhabend galten, die meisten jedoch hatten ihr Auskommen. Sie waren vor allem im Viehhandel und als Kaufleute tätig, manche besaßen nur einen kleinen Ziegen- und Fellhandel (sie verkauften z.B. Kaninchenfelle) oder waren Hausierer. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren sie in der Bevölkerung gut angesehen und nahmen am Dorfleben teil. Von den Geschäftsleuten Frau Witwe Moses in Weilerswist und Herrn Kain in Lommersum berichten die Zeitzeugen heute noch, dass sie großzügig waren, und ihrer Kundschaft Kredit gaben. Wöchnerinnen bekamen von Frau Witwe Moses eine kräftige Fleischbrühe. Die Juden sprachen den hiesigen Dialekt, sie hatten im Ersten Weltkrieg gekämpft und unter seinen Folgen gelitten, wie andere auch. H.-Dieter Arntz schreibt in seinem Buch „Judaica“: „In der Voreifel galt das Motto: „De Jüdde“ gehören dazu!“ (H.-D. Arntz, S. 112).

Bis zu Beginn des Nationalsozialismus waren die Juden voll in die Gesellschaft integriert. Auch nach Beginn des Boykotts hielten manche aus der Bevölkerung weiter zu ihnen und kauften bei Dunkelheit oder durch die Hintertür ein, wie man immer wieder von Zeitzeugen erfahren kann. Der jahrelange Druck der ortsansässigen Nationalsozialisten auf die Bevölkerung sowie über die Presse, wo „Judenfreunde“ öffentlich angeprangert wurden, zeigte Wirkung, so dass sich in der „Reichskristallnacht“ keiner schützend vor die jüdischen Nachbarn stellte. Dass viele darüber hinaus sich in jener Nacht an jüdischem Eigentum vergriffen, ist eine Tatsache die die Überlebenden heute noch mit tiefer Enttäuschung erfüllt.

Nach dem Pogrom verließen die Juden der Gemeinde bald die einzelnen Ortsteile; einige emigrierten, andere suchten Schutz in der Anonymität der Großstadt. Es blieb nur eine Familie nach 1938 in der Gemeinde: die Familie Hermann Stock aus Lommersum. Auch sie wurde – nach einer Zwangsumsiedlung in ein „Judenhaus“ im Jahre 1941 – in den Osten deportiert und kam nicht mehr zurück.

Wir haben Informationen zusammengetragen aus Gesprächen, Akten, Büchern, Briefen. Dennoch blieb vieles widersprüchlich oder lückenhaft, und so können wir nur in bescheidenem Rahmen und ohne Anspruch auf Vollständigkeit darüber berichten, was mit jenen geschah, die Opfer einer menschenverachtenden Ideologie wurden. Ihre Geschichte soll nicht in Vergessenheit geraten, weder bei den Nachkommen, die jene dunkle Zeit nicht selbst erlebt haben, noch bei denen, die dabei waren.

Was geht uns das heute noch an? Wir meinen, dies: wenn verhindert werden soll, dass Ähnliches wieder passiert, müssen wir wissen, was geschah. Wir müssen ein wachsames Auge bekommen für Diskriminierungen, die auch heute noch um uns geschehen, an Ausländern, an Andersdenkenden. Wir, die wir nach dem Krieg in einer Zeit des Friedens und Wohlstandes aufgewachsen sind, haben die Chance, die Vergangenheit unvoreingenommen zu betrachten und zu bewältigen. Vielleicht gelingt es uns, wenn wir wachsam sind, politischer Einschüchterung und Verführung zu widerstehen, anders als vor 50 Jahren.

Weilerswist, im November 1988